

sah ihm nach, wie immer glücklich, Gonzalo begegnet zu sein. Dann ging er weiter, drehte sich aber noch einmal um und versuchte, in der Menge den Rücken seines Freundes zu erspähen. Anfangs hielt er nach einem eilig ausschreitenden Mann Ausschau und fand ihn nicht, dann aber entdeckte er ihn, den großen Mann, der jetzt nur noch langsam ging, mit gesenktem Kopf, die Ellbogen abgewinkelt, eine Hand an der Hüfte, als habe er Schmerzen, die er sich vor anderen nicht anmerken lassen wollte. Brunetti hatte betroffen den Blick abgewandt.

Aus seiner Erinnerung aufschreckend, bemerkte Brunetti, dass sein Gegenüber ihn aufmerksam beobachtete. »Wann hast du ihn zuletzt gesehen?«, fragte der Conte.

»Vor zwei Monaten. Vielleicht etwas mehr«, antwortete Brunetti. »Auf dem Campo Santi Apostoli, aber wir konnten nur ein paar Worte wechseln.«

»Was für einen Eindruck hat er auf dich gemacht?«

»Wie immer, würde ich sagen«, versuchte Brunetti automatisch, einen Älteren vor der Erkenntnis zu bewahren, dass der Gleichaltrige jenen Mächten erlegen war, gegen die sie beide kämpften.

Brunetti wich dem Blick des Conte aus und betrachtete das Porträt eines jungen Edelmanns an der Wand gegenüber, der wiederum ihn zu mustern schien.

Jugendfrisch und voller Leben, mit Muskeln, die sich gegen die Fesseln der vom Maler verlangten Pose auflehnten, stand er da, die Linke locker an der Hüfte, die Rechte am Knauf seines Degens: Zweifellos irgendein Vorfahr von Paola, ein Falier, der im Kampf, an einer Krankheit oder am Alkohol gestorben war, nachdem er sich durch dieses Bild in der Blüte seiner Jahre hatte verewigen lassen.

Brunetti glaubte, Züge von Paolas Gesicht wiederzuerkennen, aber die Jahrhunderte hatten bei ihr doch manches geglättet, und nur wenn sie einmal in Zorn geriet, hatte sie jene Raubvogelaugen auf der Suche nach Beute.

»Ihr habt euch nicht länger unterhalten?«  
Brunetti schüttelte den Kopf.

Der Conte senkte den Blick, stemmte die Hände auf die Oberschenkel und starrte gedankenverloren darauf herunter. Was für ein stattlicher Mann er immer noch ist, dachte Brunetti. Er nutzte die Gelegenheit, den Conte genauer anzusehen, und stellte zu seiner Überraschung fest, dass sein Schwiegervater seit ihrer letzten Begegnung kleiner geworden war. Oder vielmehr, seit er das letzte Mal auf die äußere Erscheinung des Älteren geachtet hatte. Die Schultern waren schmaler, doch das Jackett umspielte diese schmaleren Schultern noch immer sanft.

Vielleicht hat er es ändern lassen, dachte Brunetti, bemerkte dann aber die modischen Aufschläge dieser Saison – also war es neu.

Der Conte betrachtete weiter seine Handrücken, als ließe sich dort eine Antwort finden; schließlich blickte er auf und sagte: »Du bist immer in einer heiklen Lage, nicht wahr, Guido?«

War das eine Frage oder eine Meinungsäußerung?, überlegte Brunetti. Bezog es sich auf den Rangunterschied zwischen ihm – dem Sohn eines Mannes aus der Unterschicht, der sein Leben lang nur Niederlagen erlitten hatte – und Paola, der Tochter von Conte Falier und Erbin eines der größten Vermögen der Stadt? Oder womöglich auf seine beruflichen Pflichten im Gegensatz zu den Ansprüchen, die Freundschaft und Liebe an ihn stellen mochten? Oder ging es um seine Lage als Commissario der Polizei, der in die Familie

eines Mannes eingehiratet hatte, mit dessen Geschäften man sich besser nicht genauer befasste?

Brunetti scheute sich zu fragen, worauf der Conte hinauswollte, und improvisierte stattdessen: »Ich denke, viele von uns geraten gelegentlich in heikle Lagen. Das ist der Lauf der Welt.«

Der Ältere nickte und legte die Hände auf den Sessellehnen ab. »Ich weiß noch, wie Paola, als sie in England studierte, uns einmal hier besuchen kam. Die meiste Zeit las sie ein Buch, über das sie eine Arbeit schreiben musste.« Seine Züge verklärten sich bei der Erinnerung an sein einziges Kind, das nach Hause gekommen war und den Kopf über seine Lektüre beugte.

Brunetti, vertraut mit den Erzählgewohnheiten des Conte, wartete ruhig ab.